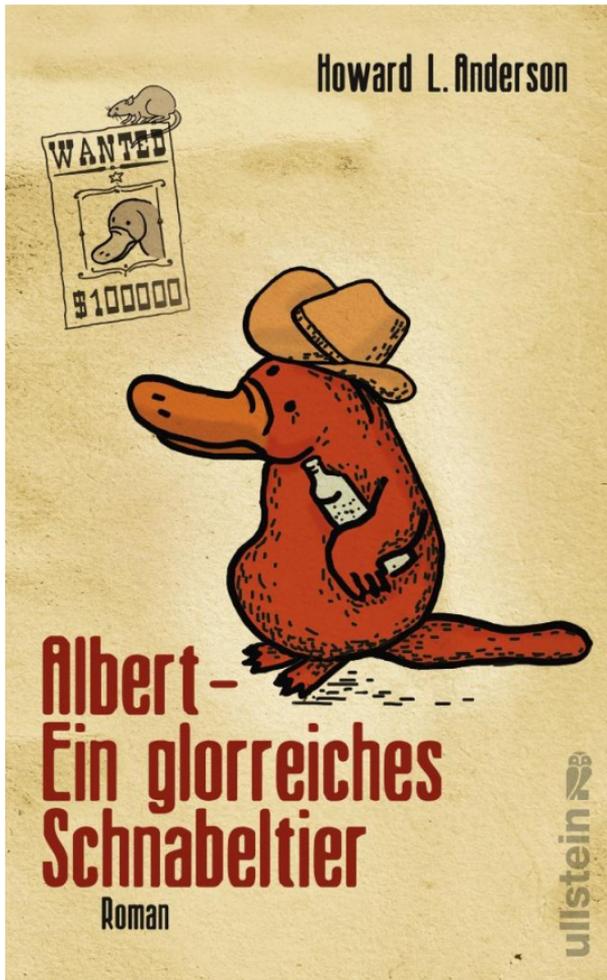


Leseprobe aus:

Howard L. Anderson

**Albert - Ein glorreiches Schnabeltier**



© 2013 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [ullstein-buchverlage.de](http://ullstein-buchverlage.de)

Howard L. Anderson

**Albert –  
Ein glorreiches Schnabeltier**

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Georg Deggerich

Ullstein

Es erscheint passend, dieses Buch einem australischen Soldaten zu widmen, den ich vor vielen Jahren in einer Bar in Sydney getroffen habe. Ich weiß nur noch, dass er eine üble Narbe von einem Bajonett hatte, die von einem Einsatz in Malaysia stammte, und dass er mir vergeblich das Bahnnetz von New South Wales zu erklären versuchte, bis er umkippte.

## VORWORT

Von Melbourne im Süden bis ins fünfhundert Meilen entfernte Sydney erstreckt sich ein grüner Küstenstreifen voller Bäume und Koppeln. Auf den Farmen entlang der Küste grasen Schafe auf den Feldern, und Füchse fressen die Kaninchen, die ihrerseits den Salat in den Gärten fressen. Die Schafe, die Füchse und die Kaninchen leben nicht anders als ihre Vorfahren in England vor wenigen Generationen.

Die Tiere und Menschen, die einst an der Küste lebten, bevor der Busch Farmland wurde, kommen nur noch selten in diesen Teil Australiens. Kängurus und Wallabys haben sich recht gut arrangiert, die übrigen wurden in die Wüsten zurückgedrängt oder überleben in Zoos als Relikte der Vergangenheit. Tasmanische Teufel huschen schnuppernd über den Betonboden ihrer Käfige gleich neben Pandabären aus China. Kasuare, prächtig behelmte Laufvögel, leben in umzäunten Gehegen gemeinsam mit afrikanischen Kudus.

Die ursprünglichen Bewohner Australiens sind zu seltenen Schaustücken geworden, deren Los es ist, zusammen mit anderen unwilligen Kreaturen von fernen Kontinenten begafft zu werden. Die Zeiten an der Küste haben sich gewandelt, und es ist kein Platz mehr für

die, die früher hier lebten. Die Tiere in den Zoos erinnern sich, dass Australien einmal ihnen gehörte, und wie die meisten Emigranten fern der Heimat träumen sie von den guten Zeiten, die lange vorüber sind.

Die Tiere reden von einem fernen Ort in der Wüste, wo sich nichts geändert hat und das Leben noch so ist wie früher. Wie in den meisten Geschichten siegt mit jedem Erzählen die Hoffnung über die Wahrheit, und zuletzt lässt sich Wahres und Unwahres nur dadurch trennen, dass man an die Wurzel der Geschichte zurückgeht.

## Die Mitwirkenden



**Albert**  
**das Schnabeltier**  
hat genug vom Leben im Zoo und macht sich auf die Suche nach dem Ort, an den er wirklich gehört.

**Roger der Bandicoot**  
ist stets mit seinem Kumpel **Alvin** unterwegs. Die beiden würden für einen Drink ihren besten Freund verraten – was sie dann auch tun.



»Bis jetzt waren noch alle **Wallabys** Arschlöcher«, sagte Roger. Faire Einschätzung? Wir werden sehen.

**Dingos**  
sind keine großen Redner, sondern Krieger. Jemand wie Albert ist ihnen noch nie begegnet, aber sie erkennen einen wahren Kämpfer, wenn sie ihn vor sich sehen.



**TJ der Waschbär**, Kleinkrimineller und treuer Helfer in der Not, stieg in San Francisco aufs falsche Schiff und landete in Australien.



**Jack**  
**der Wombat**  
rettet Albert mehr als einmal aus einer brenzligen Situation. Er ist klaustrophobisch und pyroman, was nicht nur Vorteile hat.

Das **Possum**  
**Theodore** leitet gemeinsam mit dem Wallaby **Bertram** das *Tor zur Hölle*. Das ist auch schon das Netteste, was man über die beiden sagen kann.



**Muldoon der**  
**Tasmanische Teufel** ist eine lebende Ringer-Legende. Lange Jahre zog er mit Jack durch die Wüste, doch dann passierte etwas Schreckliches, und ihre Wege trennten sich. Bis Albert die beiden wieder zusammenbringt.



**Sing Sing O'Hanlin**  
**das Känguru** ist eigentlich ein feiner Kerl, es sei denn, jemand brennt seine Kneipe nieder. Dummerweise passiert genau das.



## DURCH DIE WÜSTE

Eine alte Bahnlinie verbindet Adelaide im Süden Australiens mit Alice Springs im Northern Territory. Über viele Jahre warfen Reisende auf der eintausend Meilen langen Fahrt zwischen den beiden Städten ihre Bierflaschen einfach aus den Waggonfenstern in eine Landschaft, die ihnen reizlos vorkam. Die Flaschen sammelten sich entlang des Gleisbetts, und die Strecke von Adelaide nach Alice Springs wurde zu einem glitzernden Band aus Glassplittern.

Von Alice Springs ziehen sich die Gleise in einer schnurgeraden Linie von Süden nach Norden und durchschneiden die Städte Tennant Creek und Katherine. Parallel zur Bahnstrecke verläuft eine Straße, die vor vielen Jahren ausgebaut wurde, um Kriegsmaterial von Alice Springs ins Landesinnere und nach Darwin an der Nordküste zu schaffen. Von Darwin aus zog der Krieg in seiner Endphase in andere Teile des pazifischen Raums, und der Verkehr auf der Straße kam fast zum Erliegen. Es dauerte beinahe ein weiteres Menschenalter, die letzten neunhundert Meilen der Bahnstrecke von Alice Springs bis an die Küste zu verlängern. Nördlich von Alice Springs verschwindet die Bahnlinie in einer Kette von Bergzügen, die quer durch den Kontinent verläuft.

Jenseits der Berge breitet sich eine rote Wüste aus. Sie erscheint endlos, besitzt aber bei genauerem Hinsehen eine erstaunliche Vielfalt. Die vereinzelt Felsklüfte sind ebenso rot wie die Erde und der Sand, die weite Teile des Wüstenbodens bedecken. Die Farbe passt gut zum Blau des gewöhnlich wolkenlosen Himmels, der den trockenen Flussbetten nur gelegentlich Wasser bringt.

Der Wüstenboden wird von kümmerlichen Grasbüscheln bedeckt, die in der roten, staubigen Erde vorübergehend Halt gefunden haben. Zwischen dem Sand und dem Gras wachsen vereinzelt Grevilleabüsche, die in der baumlosen Ebene wie Riesen wirken. An einigen Stellen stehen die Büsche dicht beieinander, und kleine Vögel hüpfen zwischen den Zweigen umher. Sie singen nicht, und das einzige Geräusch, das die Stille der Wüste unterbricht, ist hin und wieder das Flattern ihrer Flügel.

Am Boden sind schmale Pfade zu sehen, auf denen Tiere das spärliche Gras zertreten haben. Diese Pfade haben, anders als die Eisenbahntrasse, keine bestimmte Richtung. Sie verlaufen unbekannt Zielen entgegen kreuz und quer über die Ebene und die Uferbänke hinauf und hinunter. Es ist unmöglich zu sagen, wie lange sie schon existieren, denn das Gras wächst nur langsam in dieser Gegend Australiens.

An einem Tag lange nach dem Krieg lief früh am Morgen ein kleines Wesen langsam einen der gewundenen Pfade östlich von Tennant Creek entlang. Bei näherer Betrachtung unterschied sich das Wesen nicht von anderen Exemplaren seiner Art. Es war etwa zwei Fuß hoch und hatte kurzes braunes Fell. Sein kurzer

dicker Schwanz schleifte über den Boden, wenn es aufrecht ging, und dort, wo bei anderen Tieren die Nase sitzt, hatte es eine Art Entenschnabel.

Das Einzige, was Albert von allen anderen Schnabeltieren unterschied, war die leere Limonadenflasche, die er mit sich herumtrug. Das Mitführen einer Flasche und die Tatsache, dass er Hunderte von Meilen von der nächsten Wasserquelle entfernt war, machten ihn zu etwas Besonderem.

Drei Nächte zuvor war Albert im Bahnhof von Tenant Creek vom Zug gesprungen und hatte sich auf den Weg durch die Wüste gemacht. Am ersten Tag war er die Gleise entlangmarschiert. Am späten Nachmittag war ein Zug vorbeigekommen, und Albert hatte sich hinter einem Busch neben dem Gleisbett versteckt. Niemand hatte ihn gesehen, aber beinahe hätte ihn eine halbvolle Flasche Melbourne Bitter aus einem Zweite-Klasse-Abteil getroffen. Danach hatte Albert sich von den Gleisen ferngehalten und war an den anderen beiden Tagen parallel zum Schienenstrang in nördlicher Richtung gelaufen, weil er ohne einen Orientierungspunkt hoffnungslos verloren gewesen wäre. So war er allenfalls durcheinander.

Das Problem war, dass Albert weder wusste, wohin er unterwegs war, noch, wonach er suchte. In den Erzählungen hatte es kaum mehr als Andeutungen gegeben ... *irgendwo in der Wüste ... ein Ort, an dem das alte Australien noch existierte ... immer in Richtung Norden ... das Gelobte Land*. In Adelaide hatten solche Beschreibungen verlockend geklungen, aber in einer Wüste, wo es in alle Himmelsrichtungen gleich aussah, war damit wenig anzufangen.

Die Flucht aus Adelaide und die Fahrt nach Tennant Creek waren einfacher als erwartet gewesen. Die Sicherheitsvorkehrungen für kleinere Tiere waren minimal. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis ein nachlässiger Wärter vergaß, die Tür zum Gehege zu schließen. Er hatte lediglich um Mitternacht durch den menschenleeren Zoo eilen und den Torrens durchschwimmen müssen, um in die City zu gelangen.

Einige der größeren Tiere waren mit dem Zug nach Adelaide transportiert und mit Lastwagen zum Zoo gebracht worden. Sie hatten ihm von den Zügen erzählt und ihm den Weg zum Bahngelände beschrieben. Zu dieser späten Stunde herrschte nur wenig Verkehr in der City, und Albert war unentdeckt bis zum Bahnhof gelangt, indem er sich vor den wenigen vorbeifahrenden Fahrzeugen hinter Abfallkörben versteckt hatte. Anschließend war er mit einem Güterzug nach Alice Springs und mit einem weiteren Zug nach Tennant Creek gefahren, alles mit freundlicher Unterstützung der South Australian Railways.

Mit den ihm zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln hatte Albert sich auf die Reise vorbereitet. Bei jeder Fütterung hatte er einen Teil zurückgelegt und in einer Popcornschachtel gesammelt, die er in einem unbeobachteten Augenblick in seinen Käfig gezerrt hatte. Die gestohlene Limonadenflasche hatte er mit Wasser aus seinem Napf gefüllt. Seine Pläne hatten ihn bis nach Alice Springs und weiter in die Wüste bei Tennant Creek geführt. Jetzt war er ohne Nahrung, ohne Wasser und ohne irgendeinen Plan.

Er hatte die Flasche in der Nacht aufgefüllt, als er in Tennant Creek vom Zug gesprungen war, aber es

war nur ein spärlicher Vorrat. Das Wasser war tags zuvor ausgegangen, und Albert wusste, wenn er an diesem Tag keines finden würde, müsste er sterben. Ein Schnabeltier verbringt sein ganzes Leben im oder nahe beim Wasser und kann ohne es nicht überleben. Albert hatte dies von Anfang an gewusst und war trotzdem aufgebrochen. Ihn kümmerte weniger der Tod als die Sorge, nicht lange genug durchzuhalten, um ans Ziel seiner Reise zu gelangen, jenen Ort, an dem es keine Menschen und keine Zoos gab.

Albert setzte seinen Weg in Richtung Norden fort. Er hatte beschlossen, bis zu seinem Ende möglichst weit von Adelaide fortzukommen. Seine Augen waren von der Sonne rot gerändert, und sein Fell war vom rötlichen Staub des Weges ganz verfärbt. Er hatte es aufgegeben, die kaum erkennbaren Fußspuren zu deuten, die hin und wieder seinen Weg kreuzten. Albert drückte die leere Limoflasche an seine Brust, setzte einen Schwimmfuß vor den anderen und bewegte sich langsam auf den fernen Horizont zu.

Später am Tag begann Albert zu halluzinieren. Träume von Wasser vermischten sich mit der flirrenden Hitze, und Albert konnte den Murray River sehen. Er spürte, wie er den Abhang vor seinem Bau hinunterglitt und ins kühle Wasser eintauchte. Er brauchte sich nur mit der Strömung treiben und die grünen Uferböschungen an sich vorbeiziehen lassen. Genau in dem Augenblick, als er sicher war, dorthin zurückgekehrt zu sein, wo er geboren war, verschwand der Fluss, und er blickte in lauter Gesichter, die mit Zuckerwatte verschmiert waren und in deren Mundwinkeln Popcorn klebte. Die Gesichter lachten und Finger ohne Hände

stießen durch den Maschendraht nach ihm. Die Bilder versetzten Albert so sehr in Schrecken, dass er zu zittern begann, worauf die Gesichter verschwanden. Stattdessen schoben sich die Leere der Wüste und die Hitze des Tages zurück in Alberts Bewusstsein, und er zwang sich dazu, seinen Weg fortzusetzen.

Im Verlauf des Tages wurde der Bewuchs dichter, und die Wüste verwandelte sich in eine Buschlandschaft. Die meisten Büsche waren höher als Albert, so dass er den Horizont und die Bahngleise nicht mehr sehen konnte. Und da auch die Sonne am Himmel ihre Position veränderte, wurde es immer schwieriger zu sagen, in welche Richtung er ging.

Nachdem er wieder einmal von Halluzinationen heimgesucht worden war, bemerkte Albert etwas in einem Salzbuschgestrüpp einige Meter abseits des Weges. Das Ding war rechteckig und stand mitten im Gebüsch. Unbekümmert um Kratzer und Schrammen, zwängte Albert sich durch das Dickicht, bis er unmittelbar vor einem verwitterten Schild mit der Aufschrift stand:

EIGENTUM DER  
SOUTH AUSTRALIAN RAILWAYS  
ZUTRITT VERBOTEN  
ZUWIDERHANDLUNGEN  
WERDEN BESTRAFT

*Der Bahnvorstand*

Im nächsten Moment kam Wind auf, und Albert wusste, es würde nicht sein Tag.

Er kämpfte sich aus dem Gebüsch heraus und setzte seinen Weg in vermeintlich nördlicher Richtung fort. Der Wind wurde stärker und wirbelte Staubwolken auf. Mühsam bahnte sich Albert seinen Weg durch den Staub. Mehrere Male stolperte er in Büsche und versuchte rein intuitiv die Richtung zu halten. Der Staub wurde immer dichter, und die Welt verschwand hinter einem braunen Schleier. Kurz darauf hatte Albert vollständig die Orientierung verloren.

Als ihm bewusst wurde, dass er womöglich gar nicht mehr nach Norden ging, blieb er stehen. Er befürchtete, in die genau entgegengesetzte Richtung zu laufen, und er wollte auf keinen Fall näher an Adelaide sterben als nötig. Albert sah undeutlich eine üppige Grevillea und kämpfte sich gegen den Wind dorthin vor. Er zwängte sich darunter und legte sich auf den Boden. Der Strauch hielt den Wind ein wenig ab, und es schien ruhiger. Albert schloss die Augen und drückte die Limoflasche an seine Brust. Er musste lachen bei dem Gedanken, dass die South Australian Railways ihn niemals würde belangen können.

Während Albert unter dem Busch lag, wurde er allmählich unter rotem Sand begraben. Er begann zu träumen, der Sand wäre das Wasser des Murray und er wäre unterwegs nach Hause. Über ihm zerrte der Wind an den Zweigen des Buschs.

Und dann fing der Strauch an zu singen. Ganz leise, so dass Albert nur die Wörter »Frühling« und »Pracht« und ein wenig später »am Seeufer Einzug hält« verstand. Er hatte das Lied noch nie gehört und konnte sich nicht erklären, warum ein Busch es ihm vorsingen wollte.

Albert mochte den Gesang nicht. Er vertrieb das Bild seines heimischen Flusses und holte ihn zurück in die Wüste. Er zwängte sich noch näher an die Wurzeln des Strauchs und versuchte an zu Hause zu denken, aber das Lied ließ ihm keine Ruhe.

»Einmal erzählte er mir vom Kampf gegen den Großen Muldoon.«

Warum sollte sich ein Busch etwas von jemandem erzählen lassen? Wer war Muldoon, und warum war er groß? Albert lag auf dem Boden und rätselte. Der Busch traf nur selten den richtigen Ton, und der schräge Gesang ärgerte Albert. Es ist schwer, sich zum Sterben niederzulegen, wenn einem jemand auf die Nerven geht. Langsam rollte er unter dem Busch hervor und stellte sich in den Wind. Dann reckte er den Kopf und lauschte.

*»Wo ist das Mädchen mit den traurigen Augen,  
Mit dem ich so glückliche Stunden verbracht?  
Sie hat mich verlassen für einen anderen,  
Der ihr jeden Tag schöne Augen macht.«*

Der Wind verwehte die Zeilen in die umliegenden Büsche. Er schlug ständig um, und jedes Mal kam der Gesang aus einer anderen Richtung.

Albert blinzelte in den Sandsturm, der die Wüste verhüllte. Er konnte nicht mehr als einige Fuß weit sehen, so dass wenig Aussicht bestand, den Sänger ausfindig zu machen. Dennoch war es eine Chance, die es vorher nicht gegeben hatte. Albert klemmte die Flasche unter den Arm und stemmte sich in den Wind.

Der Sand in der Luft stach auf seiner Haut und zwang

ihn dazu, die Augen geschlossen zu halten. Mühsam stolperte er umher und lief immer wieder in Büsche. Das Lied wehte mit dem Wind über Albert hinweg wie die Wellen des nicht existierenden Flusses.

*»Der Krähenwürger steigt in den Himmel hinauf,  
Singt sein Lied hoch über der Welt.  
Heißt den Frühling willkommen,  
Der in all seiner Pracht  
Unten am Seeufer Einzug hält.«*

Mit jedem Schritt wurde der Gesang lauter. Er versuchte schneller zu gehen. Er war sich sicher, hinter dem nächsten oder übernächsten Busch würde er auf dessen Urheber stoßen. Eine einzige Liedzeile noch, doch es blieb stumm.

Albert blieb vor einem großen Salzbusch stehen und lauschte, aber er hörte nur den Wind und das Rascheln der Zweige. Der Hoffnungsschimmer und die letzte Verbindung zum Murray verschwanden, und zurück blieb die Gewissheit, dass dies das Ende war.

Doch dann roch Albert Rauch und hörte eine raue Stimme sagen: »Wenn das der Frühling in all seiner Pracht ist, kann ich verdammt noch mal drauf verzichten.«

Albert sprang beim Geräusch der Stimme zur Seite. Wenn er nicht so erschöpft gewesen wäre, wäre er geradewegs darauf zugerannt. So hatte er gerade genug Energie, um den Busch herumzugehen.

Und dort, in der Mitte einer Lichtung, brannte ein kleines Feuer. Der Wind trieb Funken und Asche in alle Richtungen. Über dem Feuer stand ein eiserner Drei-

fuß, und daran hing ein verbeultes Feldgeschirr. Unter dem schmalen Aufsatz, der als Deckel diente, stieg Dampf empor.

Auf der anderen Seite der Lichtung, halb verdeckt vom Staub und der umherfliegenden Asche, lag eine ausgebreitete Decke unter einem Eukalyptusbaum. Die Decke flatterte im Wind, und einzig ein schwerer Rucksack verhinderte, dass sie fortflieg.

Über der Decke, mit dem Rücken zu Albert, stand eine massige Gestalt, die einen langen Staubmantel und einen grauen Schlapphut trug und damit beschäftigt war, eine schmutzige Zeltplane zwischen dem Baum und einem einige Fuß entfernten Salzbusch zu spannen. Jedes Mal wenn sie es fast geschafft hatte, fuhr der Wind in die Zeltbahn und riss ihr das Seil aus der Hand. Nach jedem fehlgeschlagenen Versuch brummelte die Gestalt: »Frühling, pah!«, und setzte ihre Bemühungen mit verstärkter Anstrengung fort.

Nach zahllosen Versuchen hing die Zeltbahn endlich und bot Schutz vor dem Wind. Die Gestalt im langen Mantel wartete einen Moment, bis sie sicher war, dass die Knoten hielten, nickte dann zufrieden und drehte sich zum Feuer um. Jetzt konnte Albert sehen, um wen es sich handelte: einen großen Wombat mit einem grauen Walrossschnauzbar.

Der Wombat musste sich alle Mühe geben, dass ihm nicht der Hut vom Kopf geweht wurde, so dass er Albert am anderen Ende der Lichtung nicht bemerkte. Er ging zum Feuer und stellte sich mit dem Rücken zum Wind, der erneut gedreht hatte und jetzt aus Alberts Richtung kam. Dann ging der Wombat in die Hocke und schob kleine Zweige ins Feuer unter dem Geschirr.

Dabei begann er mit monotoner Stimme zu singen, die selbst gegen den Wind zu hören war.

*»Mein Lager wollte sie nicht mit mir teilen  
Hier draußen im Mondenschein ...«*

Der Wombat hörte mittendrin auf und fing an zu lachen.

»Das ist die verdammte Wahrheit ... ganz egal, wie stark der Wind weht ... ich bin nicht deshalb allein, weil ich meinen eigenen Kopf habe ... es muss an etwas anderem liegen ... was könnte es nur sein? Ich kann einer Frau schöne Augen machen ... das kann es nicht sein ... es muss am Waschen liegen ... wahre Liebe verlangt Wasser und Seife ... da will ich erst gar nicht mit anfangen.«

Der Wombat lachte noch einmal und piffte die Melodie vor sich hin, genauso schief wie zuvor sein Gesang.

Wenn er nicht sicher gewesen wäre, dass in dem Geschirr über dem Feuer Wasser war, wäre Albert zurück ins Gebüsch gekrochen und hätte die Begegnung mit einem singenden Wombat in einem Staubmantel jemandem überlassen, der noch verzweifelter war als er.

Stattdessen holte er tief Luft und wollte laut »Entschuldigung« sagen. Doch aus seinem Mund kam nur ein unverständliches Zischen. Seit Beginn seiner Reise hatte Albert kein Wort mehr gesprochen und hatte nicht bemerkt, wie ausgetrocknet seine Kehle war. Der Wind war für einen Moment abgeflaut, so dass der pfeifende Wombat das zischende Geräusch bemerkte.

Der Wombat sprang hoch in die Luft und brüllte: »Schlange!« Dann schnappte er sich einen dicken

Stock, der neben dem Feuer lag, und schlug damit rund um die Stelle, an der er zuvor gekauert hatte. Nachdem er jeden Zentimeter Boden in Reichweite seines Stocks bearbeitet und dabei sein Feuerholz über die ganze Lichtung verteilt hatte, hielt er inne, sah sich um und bemerkte zum ersten Mal Albert.

Er starrte Albert einige Augenblicke an und lief dann auf ihn zu. Albert umklammerte den Hals seiner Limoflasche, fest entschlossen, sein Leben teuer zu verkaufen. Genau in dem Moment raschelte der Wind in einem Salzbusch neben der Zeltplane. Der Wombat drehte sich um, rannte zu dem verdächtigen Busch und rief in Alberts Richtung:

»Gott sei Dank, Verstärkung. Beeil dich und komm mit deiner Flasche. Hier ist irgendwo eine Schlange, aber ich habe sie in die Flucht geschlagen.«

Der Wombat hatte den Busch erreicht und prügelte wild darauf ein. Albert war zu erschöpft für die Jagd auf eine Schlange, deren Schöpfer er selbst war. Er ging zum Feuer und setzte sich.

Der Wombat hatte den Strauch kurz und klein geschlagen und stocherte mit dem Stock darin herum. Nach einer sorgfältigen Überprüfung drehte er sich zu Albert und sagte: »Hörst du irgendwas?«

Albert schüttelte den Kopf. Der Wombat sah noch einmal auf die Überreste des Grevilleastrauchs und horchte einen Moment, bevor er den Stock zu Boden warf.

»Verdammt, die ist entwischt. Da hat sie noch mal Glück gehabt.«

Der Wombat lief zurück zum Feuer, als sei nichts Ungewöhnliches passiert, und hob den Aufsatz vom

Geschirr. Er sah hinein, schnupperte und legte den Deckel zurück. »Tee ist fertig. Möchtest du einen?«

Albert nickte heftig.

»Hast du eine Tasse?«

Albert schüttelte den Kopf.

»Hab ich mir schon gedacht, wo du ganz nackt hier rumläufst.«

Albert trug keine Kleidung, aber er hatte ein Fell und war deshalb in seinen Augen alles andere als nackt. Er wollte den Wombat darauf hinweisen, aber dann fiel ihm ein, was bei seinem letzten Versuch zu sprechen passiert war, und er schwieg, um die Sache mit der Schlange nicht von vorne zu beginnen.

Der Wombat ging zum Rucksack auf der Decke und kramte darin herum, bis er zwei verbeulte Blechtassen gefunden hatte. Er rieb sie am Ärmel seines Mantels ab und kam damit zurück zum Feuer. Dann drückte er Albert eine in die Pfote und füllte beide Tassen mit Tee aus dem Geschirr.

Der Wombat machte Albert mit einer Kopfbewegung ein Zeichen und setzte sich auf die Decke hinter dem Windschutz. Albert stand auf und setzte sich neben ihn. Seine anfängliche Furcht vor dem Wesen war einem Gefühl von Dankbarkeit für den Tee gewichen.

Eine Weile saßen sie schweigend da. Albert verbrannte sich an dem heißen Tee in der Blechtasse die Pfoten. Aber er ignorierte den Schmerz und trank. Der Tee bestand größtenteils aus matschigen Teeblättern, Sand und Asche, aber er war nass, und das reichte.

Der Wombat trank den Tee in tiefen Schlucken, unbekümmert um den Sand, der unter der Zeltbahn hindurchwehte, und setzte nur ab, um Teeblätter aus-

zuspucken. Nachdem er den Becher geleert hatte, ging er zum Feuer, nahm das Kochgeschirr vom Dreifuß und kam damit zurück zur Decke. Er füllte Alberts Tasse nach und stellte das Geschirr neben ihm ab, wobei er es sorgfältig mit dem Deckel verschloss, damit kein Sand hineinwehte. Dann setzte er sich auf die Decke und zog eine kurze Bruyèrepfeife hervor. Er stopfte sie mit Tabak aus einem Beutel, den er aus einer anderen Tasche zog.

Albert sah staunend zu. Er hatte noch nie ein Tier rauchen gesehen. Andererseits hatte er auch noch nie ein Tier in Kleidung gesehen. Vielleicht hatte er bereits den Ort erreicht, nach dem er suchte. Albert dachte angestrengt nach, während er eine Tasse Tee nach der anderen trank.

Der Wombat sagte kein einziges Wort. Er rauchte bloß seine Pfeife und starrte hinaus in den Sandsturm.

Albert wartete, bis er sicher war, seine Kehle genügend angefeuchtet zu haben, um mehr als ein Zischen herauszubekommen. Dann fragte er:

»Ist das der Ort?«

Der Wombat sah auf vorbeitreibendes Gestrüpp und nahm die Pfeife aus dem Mund. »Ich hoffe nicht.«

»Ich meine, ist das der Ort, wo sich nichts verändert hat und Australien noch so ist wie früher?«

Der Wombat dachte lange nach und sagte dann: »Wenn du damit meinst, dass dort Tiere ohne Kleidung herumlaufen und von Leuten mit Speeren und Bumerangs gejagt werden, lautet die Antwort nein. An einem solchen Ort würdest du dem alten Jack ganz bestimmt nicht begegnen.«

## JACK DER WOMBAT

Der Wind hatte sich in der Nacht gelegt. Die Sonne stand hoch am Horizont und vertrieb die kühle Morgenluft. Im Busch rund um das Lager war es still. Das helle Licht weckte Albert. Er zog sich die Decke vom Gesicht und blinzelte auf die sonnenbeschienenen Spitzen der Büsche rings um die Lichtung.

Der Salzbusch hob sich hellgrün gegen das Blau des Himmels ab, und Schwebfliegen umschwirrten die gelben Blüten der Grevilleen.

Der Dreifuß stand immer noch in der Mitte der Lichtung als letzter Hinweis auf das Feuer, das der Wind irgendwann in der Nacht verweht hatte. Die Zeltbahn hatte sich längst vom Salzbusch losgerissen und hing schlaff am Eukalyptusbaum. Das Feldgeschirr stand halb von einer roten Sanddüne verdeckt neben Alberts Lager.

Ohne die ihn umgebenden Objekte hätte Albert Jack für eine weitere Halluzination gehalten, hervorgerufen durch den langen Marsch ohne Wasser. Seine vage Erinnerung, dass Jack ihn mit einer Decke zugedeckt hatte, verwischte mit Träumen, in denen er nackt war und von Speeren durchbohrt wurde.

Er konnte sich nur schwach daran erinnern, was passiert war, nachdem Jack ihm gesagt hatte, dass dies

nicht der ersehnte Ort sei. Der Enttäuschung war die Erschöpfung auf dem Fuße gefolgt.

Albert blieb lange Zeit unter der Decke liegen und versuchte, die Ereignisse der Nacht zu rekonstruieren, allerdings ohne Erfolg. Die Sonne erhob sich über dem vom Wind zerzausten Lager und weckte die Hoffnungen eines neuen Tages. Zuletzt richtete Albert sich auf und sah mehrere Pfund Sand die Decke entlang auf seine Füße rutschen. Er wollte gerade aufstehen, als er Jacks gedämpfte Stimme hörte:

»Sardinen?«

Albert sah sich um. »Wie bitte?«

»Ich sagte: Sardinen.«

Jack krabbelte unter einer unter Sand begrabenen Decke hervor. Er trug immer noch seinen Staubmantel und hatte seinen Hut fest über beide Ohren gezogen. Er stocherte in den aufgeschütteten Sandhügeln herum, bis er den Rucksack gefunden hatte.

»Ich weiß nicht, was du so isst, aber ich habe Sardinen.«

»Sardinen sind prima.«

Jack zog einige Sardinenbüchsen aus dem Rucksack sowie einen zerknüllten Filzhut und einen Mantel, die beide reichlich abgenutzt waren. Er warf Mantel und Hut Albert zu.

»Zieh das an. Die Sonne der letzten Tage scheint dir nicht gutgetan zu haben.«

Albert hob die Pfote und fühlte seinen Schnabel. Er war voller Blasen, die schmerzten, wenn man sie berührte. Albert hatte gar nicht mitbekommen, wie böse ihn die Sonne auf seinem Marsch nach Norden verbrannt hatte. Er hatte sich mit anderen Dingen beschäftigt.

Albert setzte den Hut auf, der ihm über die Augen fiel. Als er den Mantel anzog, hatte er das Gefühl, er sei unter einem eingestürzten Zelt begraben. Albert schob den Hut nach hinten und rollte die Ärmel auf, bis seine Vorderpfoten nach einer Weile zum Vorschein kamen.

Jack sah ihn abschätzig an. »Eine Modenschau gewinnst du damit nicht, aber für den Augenblick sollte es reichen.« Er öffnete zwei Sardinenbüchsen, ging zu Albert und hielt ihm eine hin. »Gestatten, Jack.«

»Ich bin Albert. Schön, dich kennenzulernen.«

Jack setzte sich neben Albert und zog eine Sardine nach der anderen aus der Büchse, die er genüsslich verpeiste.

»Hier in der Gegend nennen mich alle Jack der Wombat, keine Ahnung, warum. Dabei gibt's hier gar nicht viele Wombats. Hab mal von einem gehört, der John hieß und weiter östlich wohnte. Wir sind uns aber nie begegnet.«

Albert verschlang hastig seine Sardinen. Er hatte gar nicht bemerkt, wie hungrig er war. »Dann wäre ich also Albert das Schnabeltier.«

Jack aß die letzte Sardine. Er inspizierte die Büchse, ob er auch keine vergessen hatte, und vergrub sie im Sand.

»Ich denke, Albert reicht. Ich habe noch nie ein Schnabeltier gesehen oder von einem gehört, und ich bin schon seit vielen Jahren hier.«

Alberts Zuversicht schwand. Er war nicht nur im falschen Australien gelandet, sondern obendrein noch zur Einsamkeit verdammt.

»Wir leben in Uferböschungen und lassen uns nur selten blicken«, sagte Albert.

»Ich habe überhaupt noch nie einen Fluss gesehen«, sagte Jack.

Albert setzte die Sardinenbüchse ab. Der Hunger war mit einem Mal verflogen.

»Isst du den Rest noch?«, fragte Jack. Albert schüttelte den Kopf, und Jack griff nach der Büchse.

»Darf ich fragen, was dich hierhergebracht hat?«

Albert dachte eine längere Weile nach und sagte dann: »Adelaide.«

Jack nickte weise. »Hab mir schon gedacht, dass eine Frau dahintersteckt.«

»Adelaide ist eine Stadt.«

Jack steckte sich eine Sardine in den Mund. »Ich würde drauf wetten, die haben sie nach einer Frau benannt.« Grinsend aß er die letzte Sardine und vergrub die Büchse. »Und wo willst du jetzt hin, Albert?«

»So weit habe ich noch nicht vorausgedacht.«

Jack fing an, die Decken einzusammeln. »Ich habe in Ponsby Station was zu erledigen. Wenn du willst, kannst du mitkommen.«

Albert zögerte. »Ich weiß nicht, ob das hier die richtige Gegend für mich ist.«

Jack legte seinen Kopf zur Seite und sah Albert an. »Mag sein, Albert, aber ich bin im Umkreis von einhundert Meilen überall gewesen, und da sieht es ganz genauso aus.«

Wenn Jack recht hatte, und Albert hatte keinen Grund, daran zu zweifeln, wäre ein einsamer Fußmarsch durch die Wüste sein baldiges Ende.

»Ich glaube, ich komme mit dir, Jack ... wenn du nichts dagegen hast.«

»Überhaupt nicht. Hilf mir beim Packen. Schnapp

dir deine Decke und hol den Dreifuß.« Jack fischte eine Feldflasche mit einem Schulterriemen aus seinem Rucksack und warf sie Albert zu. »Besser, wenn du dein eigenes Wasser hast, falls du dich wieder verirrst.«

Albert nahm die Flasche vom Boden und hängte sie über die Schulter. Dabei fiel ihm wieder die Limoflasche ein, die er mit ins Lager gebracht hatte. Er stocherte in den Sandwehen herum, bis er sie gefunden hatte, und steckte sie in eine Manteltasche. Die Flasche war der einzige handfeste Beweis für seine Reise von Adelaide, und Albert war sich nicht sicher, ob das nicht alles nur ein böser Traum war.

Er holte den Dreifuß und gab ihn Jack, der ihn außen am Rucksack festband. Nach einem kurzen Blick über die Lichtung setzte Jack den Rucksack auf und marschierte los. Albert folgte ihm, wobei er aufpassen musste, nicht über den Saum seines Mantels zu stolpern.

Sie liefen mehrere Stunden in nordnordöstlicher Richtung. Jack marschierte zügig, ohne viel zu reden. Hin und wieder zeigte er auf eine Pflanze und erklärte Albert, dass sie essbar sei oder heilende Kräfte habe. Albert war von seiner Reise von Adelaide immer noch erschöpft und konnte nur mit Mühe Schritt halten, aber er stapfte weiter und sagte kein Wort.

Langsam veränderte sich die Landschaft. Die Salzbüsche und Grevilleen lichteten sich, und der rote Sand wurde von großen Salzflächen abgelöst. Die Ebene wurde nur von einzelnen großen Steinformationen unterbrochen. In der Ferne waren flache Hügel zu sehen und dahinter Berge aus schroffem grauem Granit.

Die Mittagshitze zwang Jack dazu, bei einer der Sandsteinformationen zu rasten. Am Fuß des Felsens

war eine kleine Höhle, die Sandstürme in den weichen Fels gegraben hatten. Die Höhle lag auf der Schattenseite. Jack ging hinein und stellte den Rucksack ab. Albert folgte ihm und setzte sich an der Rückwand auf den Boden. Der Sand hatte die Kühle der Nacht bewahrt und fühlte sich gut unter seinen Füßen an.

Jack saß eine Weile schweigend da. Dann zog er den Tabak aus seiner Manteltasche und begann, seine Pfeife zu stopfen. »Ich laufe nicht gerne in der Mittagshitze. Es ist besser, wir warten hier, bis die Sonne sinkt.«

Albert nahm einen Schluck aus seiner Feldflasche. Jack riss ein Streichholz unter seiner Fußsohle an und entzündete damit seine Pfeife.

»Wie lange hattest du mich gestern schon beobachtet, als du aus dem Gebüsch kamst?«, fragte Jack.

»Nicht sehr lange«, erwiderte Albert. »Ich war neugierig, woher der Gesang kam.«

»Ich weiß, dass du mich singen und reden gehört hast und wie ich mich von der Schlange habe ins Bockshorn jagen lassen«, sagte Jack betreten.

»Ich kann mich nur noch an wenig erinnern, Jack. Ich war hundemüde.«

»Ich glaube, du erinnerst dich an mehr, als du sagst, und ich weiß das zu schätzen.« Jack hielt erneut ein Streichholz an seine Pfeife und fuhr fort: »Ich bin lange Zeit allein gewesen, Albert, und Leute ohne Gesellschaft tun komische Dinge, weil sie sich unbeobachtet glauben. Ich versuche immer, mich nicht lächerlich zu machen ... mein Stolz, denke ich ... und ich hasse es, wenn es mir doch passiert.«

Albert wusste nicht recht, was er darauf sagen sollte, und schwieg lieber.